

Trauer leuchten noch Sterne. Ja, lest dieses Buch, damit ihr nie vergesst, was nie vergessen werden darf: wie weit eine Zeit das Angesicht des Menschen zerstören konnte, und daß doch wieder das Antlitz des christlichen Menschen unzerstörbar ist. Man muß Gott dafür danken, daß so etwas geschrieben wurde.

Sie machen einen traurig, diese Meister-novellen des französischen Romanschriftstellers Julien Green. Wer aber tiefer geht und weiter sieht, für den wird auch hinter aller Schwermut und oft quälender Psychologie ein Schimmer vom Mysterium der Gnade aufleuchten wie eine ferne Freude, die Gottes Liebe den „Pilgern auf Erden“ bereit hält.

Auch Stefan Zweig geht es um das Menschenherz in allen seinen Weiten und Tiefen. In „Ungeduld des Herzens“ analysiert er mit den geübten Händen eines Meisters der Psychoanalyse das Mitleid. Der Vater, der Arzt und der junge k. u. k. Leutnant haben Mitleid mit einem reichen krüppelhaften Kinde. Schöpferisch und damit wirklich echt wird von Stefan Zweig nur das Mitleid des Arztes gezeichnet. Wir Christen hätten ein anderes Mitleid als Lösung gewünscht, das auch dem Buche eine andere Tiefe hätte geben können: das Mitleiden echter christlicher Liebe. Davon weiß Stefan Zweig nicht viel zu sagen. G. Wolf S. J.

Menschliche Komödie. Roman von William Saroyan. (200 S.) Berlin 1949, Suhrkamp Verlag. Kart. DM 2.80.

Ein Kinder-, Familien- und Kleinstadtroman, in dem die äußersten Wellen des Krieges Trauer, aber auch Erhebung und Segen bringen. Was in Ithaka in Kalifornien geschieht, ist nach amerikanischer Art so unmittelbar und wirklichkeitsnah, zugleich jedoch so gefühlsselig und in einer falschen Verklärung beschrieben, daß die Wirkung des Romans — das Mitleid, der Aufruf zur Güte — als unecht bezeichnet werden muß. Es ist alles richtig, was der Verfasser lehrt, es ist alles beherzigenswert, ja sogar entscheidend für das Glück des Einzelnen und der Menschengemeinschaft, aber es fehlt dennoch der überzeugende Felsenboden der Wahrheit. Wir werden gerührt, aber nicht verwandelt.

H. Becher S. J.

Neuschwanstein schaut herüber. Roman von Ferdinand Benz. (295 S.) Westheim bei Augsburg, Gangolf Rost Verlag. Gebunden DM 7.50.

Eine schlichte Volkserzählung, wie der Sproß eines alten Bauerngeschlechtes, dem die Torheit des Vaters Haus und Heimat verspielte, sich wieder mit Hilfe seiner Frau einen neuen Hof und ein neues Glück schafft. Das Buch erfüllt keine künstlerischen Ansprüche, malt etwas schwarz und weiß,

entfernt sich aber darum doch nicht weiter von der Wirklichkeit als die tiefenpsychologischen Gauklereien anderer Schriftsteller. H. Becher S. J.

Die Waagschale. Novelle von Elisabeth von Schmidt-Pauli. (246 S.) München 1949, Deutsches Verlagshaus Bong.

Will man die besondere Art dieser Erzählung, bei der es um irdische und himmlische Liebe, um Opfer und Gnade geht, kennzeichnen, dann nimmt man vielleicht am besten auch das Bild der Waagschale, das sich wie ein Motiv durch das Ganze zieht, und legt auf die eine Schale Graham Greenes „Die Kraft und die Herrlichkeit“ und auf die andere die Erzählung von Elisabeth von Schmidt-Pauli. Bei beiden geht es im Tiefsten um die Gnade. Aber jeder von beiden macht in anderer Weise etwas vom unergründlichen Geheimnis der Gnade deutlich. Steht bei Greene ein Priester im Mittelpunkt, so ist es bei Schmidt-Pauli eine Nonne: Aglaya vom Heiligsten Herzen. Ihr äußerer und innerer Lebensweg entfaltet sich in stetem Ringen um die noch größere und letzte Hingabe an Gott in Einsamkeit, Anbetung, Opfer und Liebe. Dieses Buch ist in ganz anderer Weise als bei Greene ein Hymnus auf die Kraft und die Herrlichkeit der Gnade. Sein Grundgedanke ist: Man muß Leben gegen Leben setzen, ja sein eigenes Leben in die Waagschale werfen, um andere aus dem Abgrund des Bösen zu retten. So setzt Aglaya ihr Leben des Opfers und der Liebe für den verirrtten und glaubenslos gewordenen Raoul de Saint Amour ein und ruft ihn über Kontinente und Meere hinweg nach 20 Jahren abenteuerlicher Irrfahrten durch die Macht der Gnade zurück zum Glauben, zur Kirche und schließlich zum Ordensstand. Es gibt in unserer Zeit wenig Bücher, in denen so wie in diesem von der Schönheit und Größe eines Lebens der opfernden Liebe die Rede ist, zumal in einer solchen Klarheit, Kraft und Eindringlichkeit der Sprache. Daß es um das Gegengewicht gegen die allzu irdische Liebe und das Böse geht, das auch in unserer Zeit als Opfer und Liebe für Gott in die Waagschale geworfen werden muß, das ist der unüberhörbare Ruf, der von diesem Buch ausgeht und nach solchen verlangt, die ihm folgen und bereit sind, ihr Leben in die Waagschale zu werfen.

H. Gorski S. J.

Der Wassermann. Roman von Friedrich Bischoff. (403 S.) Konstanz 1949, Südverlag. Geb. DM 9.60.

Die Seelenlage der Bewohner eines kleinen Ortes im schlesischen Queißtal, das infolge des Baues einer Talsperre verlegt wird, ist die geistige Umwelt des Buches. Das elementare Geschehen, das geheimnisvolle Zwischenleben zwischen Natur und

Mensch, das Triebhafte des Menschenwesens, die religiöse Schwärmerei, wie sie in der Umgebung der böhmischen Brüder zu Hause ist, alles dies wirkt in dem Roman zusammen. Es verbindet sich mit der Liebesgeschichte des Haselmüllers Andreas Glumm, den ein Adelsfräulein aus Liebe quält und hetzt, der schuldig wird am Unglück und Tod der Hanne Gräbel und schließlich von dem „Gotteskind“, der Anna Exner erlöst wird. Das Zwielfältige überschattet das ganze Buch; Licht und Freiheit haben kaum eine Stätte. Im Ausmalen der Naturbilder tut der Verfasser zuviel und wird absonderlich in der Sucht, Fluß und Stein, Wald und Siedlung zu beseelen.

H. Becher S. J.

Der letzte Weiße. Roman von Yves Gandon (339 S.) Urach 1948, Port Verlag DM 6.50.

Zukunftsromane sind heute im Schwang. Unseren Erlebnissen entsprechend beschäftigen sie sich mit den Katastrophen der Zukunft und der Endzeit. So erzählt Gandon, wie sich die Menschheit in einer Reihe von Weltkriegen immer mehr vernichtet hat. Die in der Technik der Zerstörungswaffen und Bazillenverbreitung führende weiße Rasse hat sich dabei selbst umgebracht, bis auf einen. Er wird in dem farbigen USA im Museum aufbewahrt. Es gelingt ihm, nach dem verödeten Europa zu entfliehen, wo er in seiner Heimatstadt den Ausbruch eines neuen Krieges zwischen den farbigen Rassen erfährt und sich das Leben nimmt. Reizvoll ist die logische Weiterentwicklung der Technik, die aus ihrem gegenwärtigen Zustand herausgeführt wird. Zuweilen rührt ein echter Ton der Menschlichkeit. Das war wohl das Ziel des Verfassers, den Menschen als das eigentliche Opfer des Wissens und Könnens darzustellen. Das Ende aber ist die ewige Nacht. Immerhin ein Unterhaltungsbuch.

H. Becher S. J.

Die gute Welt. Roman von Bernt von Heiseler. (323 S.) München, Franz Ehrenwirt Verlag. DM 8.—

Im Abseits der Berge gibt es das noch: eine gute Welt. Nicht daß diese Bauern keine Fehler haben. Aber Schuld und Sühne stehen in einem so eindeutigen und übersichtlichen Verhältnis, daß ein moderner Mensch versucht sein könnte, das nicht mehr als beneidenswert zu betrachten. Auch vermag der Dichter selbst keine letzte Bürgschaft für seine Gestalten zu leisten. Denn deutlich gehört er der Welt, die er beschreibt, nur als ein von außen kommender Beobachter an. So ist sein Werk reich an einzelnen Schönheiten und Stimmungen, aber seine Gültigkeit bleibt ein wenig fraglich.

W. Barzel S. J.

Der Doppelgänger. Erzählung von Siegfried Heldwein. (88 S.) München-Pasing 1949. Siegfried Ziegler Verlag. DM 2.—

Der Titel klingt nach Wallace, aber es erweist sich, daß eher E. T. A. Hoffmann der Patron dieser phantastischen Traumgeschichte ist. Es fehlt an nichts, die Sache ungewöhnlich und aufregend zu machen: Zauberei, Ichspaltung, Materialisation von Vorstellungen, Weltraumfahrt ins Nichts. Daß die Phantasie keine Rücksicht auf Wahrscheinlichkeiten zu nehmen braucht, entfesselt sie zu kühnem Flug, aber es bringt sie zugleich in die Gefahr der reinen Spielerei, weil ihre Schöpfung sich keinem Maßstab für eine Kontrolle zu stellen braucht.

Erstaunlich ist die unbeirrte Eigenart des Stils, die dem jungen Autor jetzt schon einen unverwechselbaren Charakter gibt. Jünger könnte seine Freude daran haben, wie hier das „Packen“ der Sätze gekonnt wird. Freilich macht die äußerste Zusammendrängung der Aussage die Lektüre oft schwierig. Es fehlt nicht nur an Farbe und Beschwingtheit, sondern der Autor gönnt sich offenbar gar nicht die Zeit zu einer Atempause zwischen den schweren Stücken, die er auf dem Programm hat. Mit der gewonnenen Lockerheit wird er indessen — dieses Versprechen darf man dem kleinen Werk abnehmen — Gliederung und Relief in seine zukünftigen Geschichten zu bringen wissen.

W. Barzel S. J.

Das Spiegelbild. Von Hellmut von Cube. (184 S.) Freiburg i. Br. 1949, Karl Alber.

Immer wenn man Jugendschilderungen liest, denkt man unwillkürlich an den Märchenanfang „Es war einmal...“ So stark empfinden wir in solchen Berichten den Kontrast zu unserem Heute. Mit dieser bürgerlichen Zeit sind allerdings auch Kulturwerte versunken, deren Verlust wir beklagen. Von Cube nennt die Erzählung seiner Jugend Spiegelbild. Und damit ist tatsächlich etwas Wesentliches des Buches getroffen. Ein erwachsener Mensch schildert seine Entwicklung, er spiegelt sich in diesem Bild. Das gibt dem Buch seinen ausgeprägten reflexen Charakter, der aber dennoch die Schau der Begebenheiten nicht zerstört. Das Buch ist vor dreizehn Jahren schon einmal im S. Fischer-Verlag erschienen.

A. Hüpgens S. J.

Die Powenzbande. Zoologie einer Familie von Ernst Penzoldt (213 S.) Berlin 1949, Suhrkamp Verlag, Kart. DM 2.80.

Eine neue Auflage des munteren und satirischen Romans, der schon viele Freunde hat. Die Dichtung reicht jedoch nicht in die Höhe der großen Lustspieldichter und Humoristen, die, indem sie sich über die Schwächen des Menschen lustig machen, seinen eigentlichen Wert erheben.

H. Becher S. J.